

Das Magazin für Endlichkeitskultur.

MEIN ERSTES MAL VON DER BEGEGNUNG MIT DEM TOD

Dr. Christine Pernlochner-Kügler (Bestatterin)

Dr. Christine Pernlochner-Kügler, hat mit einer Arbeit über „Ekel und Scham in der Arbeit mit Körpern“ promoviert und ist heute Bestatterin in Innsbruck. Sie ist außerdem Lektorin für Psychologie und Thanatologie.

Ich war damals 19 Jahre alt und hatte gerade mit dem Psychologiestudium begonnen. An einem Morgen im Herbst stand mein Vater in der Tür und sagte: „Es ist soweit, der Opa stirbt. Komm dich verabschieden.“ Mein Großvater hatte Krebs und lag im Haus meiner Tante. Dass er bald sterben würde, das wusste ich, aber beim Sterben dabei sein zu müssen, empfand ich als Zumutung. Seit ich mich erinnern konnte, hatte ich nämlich eine Scheiß-Angst vor dem Tod und den Toten und das Sterben stellte ich mir als etwas furchtbar Dramatisches vor. „Beim Sterben dabei sein, das halte ich sicher nicht aus, das schaff ich nicht“, sagte ich also zu meinem Vater. Und er meinte: „All deine Cousinen und Cousins sind aber schon beim Opa...“ Dass ich, angehende Psychologin, als Feigling dastehen würde, wollte ich natürlich auch nicht. Und so sorgten mein Vater und mein Stolz dafür, dass ich eines der wichtigsten und schönsten Ereignisse in meinem Leben nicht verpasste: Die letzten 12 Stunden, in denen mein Opa, liebevoll umhegt und mit Schmerzmitteln gut versorgt, langsam „seinen Geist aufgab“ waren überhaupt nicht dramatisch. Es war ein



Foto: Bernhard Aichner

sanftes „Immer-Weniger-Werden“ im Kreise seiner Großfamilie. Und es war alles so normal: Wir saßen immer grüppchenweise im Zimmer neben seinem Bett, gingen zwischendurch, wenn wir hungrig waren, raus in die Küche und machten uns Brote oder legten eine Rauchpause am Balkon ein. Am Abend war es dann soweit. Gegen 21:00 Uhr öffnete mein Großvater nochmal kurz seine Augen und tat seinen letzten Atemzug. Er hatte es geschafft. Wir alle weinten und waren ergriffen. Bis der Arzt und später der Bestatter kamen, hielten wir Totenwache. Es war wunderschön. Damals wurde mir bewusst, dass man sich mit dem, wovor man Angst hat, konfrontieren muss, weil die Angst dann von alleine weniger wird.

Vor meinem ersten Verstorbenen am Beginn meiner beruflichen Laufbahn als Bestatterin hatte ich noch viel mehr Angst, denn ich wusste, dass ich gleich bei der Versorgung eines obduzierten Körpers mithelfen sollte. Als dann der alte Mann vor mir am Tisch lag und ich das erste Mal in meinem Leben eine Totenstarre löste, war mir anfangs schon recht schwummrig, aber je länger ich an dem Körper arbeitete, desto vertrauter wurde er mir. Ich war überrascht wie schnell ich lernte mit dem Tod und den Toten im Alltag zu leben. Menschen dabei zu helfen, die Angst vor der Begegnung mit ihren Verstorbenen zu überwinden und den Abschied – neben allem Schmerz – auch zu einem schönen Ereignis zu machen, ist mir ein großes Anliegen.